

## Karl Heinz Roth

### Autobiographische Aufzeichnungen über die Jahre 1967-1970

Im August 1967 zog ich mit Angelika nach Hamburg.<sup>1</sup> Wir waren seit einiger Zeit befreundet, wollten ab jetzt zusammenleben und uns gemeinsam im SDS engagieren.<sup>2</sup> Angelika studierte Psychologie und Philosophie in Würzburg, und ich war zuletzt an der Medizinischen Hochschule Düsseldorf eingeschrieben. Zunächst hatten wir zwischen Westberlin und Hamburg geschwankt. Dass wir uns schließlich für Hamburg entschieden, hatte verschiedene Gründe. Angelikas Bruder Harald lebte zusammen mit Andrea seit einiger Zeit in Hamburg und war in der dortigen SDS-Gruppe aktiv.<sup>3</sup> Mir legte der SDS-Bundesvorstand nahe, als dessen Referent ich seit Herbst 1966 den Widerstand gegen die Notstandsgesetzgebung koordinierte, nach Hamburg zu gehen (*Zentrale Kampagnen*).<sup>4</sup> Der SDS Hamburg sei gut aufgestellt, was sich während des Schah-Besuchs Anfang Juni '67 gezeigt habe, aber einen guten Redner könnte er sicher noch gebrauchen. Denn ich hatte im Rahmen der Anti-Notstandskampagne mehrere Redner-Schulungen durchgeführt, und ich fand ein rhetorisches Kräfteressen mit dem Exponenten des SHB in der Hochschulpolitik durchaus reizvoll.<sup>5</sup> Zusätzlich erhielt ich die Information, dass demnächst Fluchtrouten für desertierte Soldaten (GIs) der US Army organisiert würden; für ihren Weg nach Skandinavien sei Hamburg eine wichtige Zwischenstation (*GI Fluchtrouten*).<sup>6</sup>

Im August fuhren wir mit unseren wenigen Habseligkeiten in Angelikas kleinem Sportwagen nach Hamburg. Wir bezogen in Barmbek ein Zimmer zur Untermiete. Anschließend fuhr Angelika nach Hause, und ich famulierte einen Monat lang im Pathologischen Institut der Universitätsklinik Eppendorf. Im September suchten wir

---

<sup>1</sup> Angelika Ebbinghaus.

<sup>2</sup> Meine SDS-Stationen davor waren: SDS Köln ab Mai 1965, SDS Bonn ab Wintersemester 1966/67, Referent im SDS-Bundesvorstand ab September 1966, Mitgründer einer SDS-Gruppe an der Medizinischen Akademie Düsseldorf im Sommersemester 1967.

<sup>3</sup> Andrea Wieland.

<sup>4</sup> Siehe den Beitrag „Zentrale Kampagnen und Aktivitäten des Hamburger SDS in Norddeutschland“ auf dieser Website.

<sup>5</sup> Jens Litten

<sup>6</sup> Siehe den Beitrag „Die Nordroute der ‚Underground Railway‘: Hilfe für GIs auf der Flucht nach Skandinavien“ auf dieser Website.

dann das SDS-Zentrum am Rand des Campus zum ersten Mal gemeinsam auf; ich selbst war auf meinen Rundreisen schon früher kurz dort gewesen. Wir machten uns mit den Genoss\*innen bekannt und warfen uns sofort ins Getümmel der Arbeitskreise, Flugblattaktionen, Info-Stände und Demonstrationen. Einige Monate später zogen wir in die Wohngemeinschaft über dem SDS-Zentrum am von-Melle-Park um. Auch in der Zeit danach lebten wir zusammen in Wohngemeinschaften: Zunächst in einer Villa in der Johnsallee / Ecke Feldbrunnenstraße, dann in der Heilwigstraße und zuletzt in einem Altbau in der Alsterdorfer Straße, der zum Abriss vorgesehen war. Ab jetzt werde ich nur noch über meine Aktivitäten berichten.

Bis Mai 1968 und dann wieder ab Oktober 1969 nahm ich an den meisten kleinen und großen Aktionen teil, die das SDS-Kollektiv anstieß beziehungsweise organisierte: An der Katzenmusik anlässlich der Rektoratsfeier im November 1967, am Go-in beim Alt-Nazi Hofstätter am Jahrestag der Machtübergabe an die Nazis, an den Vollversammlungen im Audimax, an den Versuchen zum Sturz des Wissmann-Denkmal, an Happenings und Demonstrationen gegen die Notstandsgesetzgebung und den Vietnamkrieg sowie last but not least an der Mobilisierung gegen die Hetze der Springer-Blätter, die Ostern 1968 nach dem Attentat auf Rudi Dutschke in der Blockade der Zeitungsauslieferung gipfelte. Das alles ist in der Chronik dieser Website ausführlich dokumentiert und braucht deshalb hier nicht rekapituliert zu werden. Noch heute erinnere ich mich, wie der SDS und SHB in Hamburg bei vielen Großveranstaltungen und Demonstrationen um Einfluss und politische Richtung konkurrierten. Für mich bedeutete das, dass der wichtigste Redner des SHB, Jens Litten, und ich uns in solchen Situationen häufig gegenüberstanden. Litten, dem damals gute Kontakte zum Innensenator nachgesagt wurden, besaß erhebliches rhetorisches Talent, das er für seine häufig abwiegelnde Strategie einzusetzen wusste. Ich betrachtete es damals als meine Aufgabe, ihm bei allen wichtigen Großveranstaltungen im Audimax und bei den Massendemonstrationen Paroli zu bieten. Das ist häufig gelungen, aber nicht immer. Bei der Springer-Blockade beispielsweise hatte er mit einem Versuch, die Teilnehmer in zwei soziale Gruppen zu spalten („Rocker raus“) das Nachsehen, denn die Gegenparole „Rocker rein“ setzte sich durch. Aber es war nicht einfach, ihn und seinen politischen Anhang

auszumanövrieren. Erst im Herbst 1968 kam Litten – damals stellvertretender AStA-Vorsitzender – zu Fall, nachdem er sich auch innerhalb des inzwischen nach links gerückten SHB desavouiert hatte. Nun war der Weg zur Bildung eines „AStA-Linkskartells“ aus SDS, SHB und HSU frei. Es genoss zwei Jahre lang – vom Januar 1969 bis Frühjahr 1971 – das Vertrauen der Mehrheit der Studierenden und eröffnete durch seine demokratische Legitimation neue Handlungsspielräume, so schon im Oktober 1968 beim ‚offiziellen‘ Sturz des Wissmann-Denkmal nach einem mit großer Mehrheit verabschiedeten Beschluss des Studentenparlaments.

Wir gingen aber nicht nur auf die Straße. Wir begnügten uns keineswegs nur damit, die von der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung entwickelten Formen der gezielten Regelverletzung mit Anleihen aus der direkten Aktion praktisch umzusetzen. Seit 1967/68 schossen auch im SDS Hamburg Arbeitskreise und Schulungsseminare aus dem Boden, in denen nicht nur die offen gebliebenen Fragen der ‚Jours fixes‘ und verschiedener Aktionen verhandelt wurden. Ihre Inhalte gingen weit darüber hinaus. Im Kontext der ‚Kritischen Universität‘ bezogen sie sich beispielsweise häufig auf bestimmte Fachbereiche und wurden durch Diskussionszirkel ergänzt, an denen auch linke Assistenten und Doktoranden teilnahmen. Ich selbst engagierte mich in den Fächern Medizin und Geschichtswissenschaft (*UKE, Historikerzirkel* und *Arie Goral*).<sup>7</sup> Von besonderer Bedeutung waren jedoch für mich die Diskussionsrunden und Arbeitsseminare, bei denen wir versucht haben, den SDS-Landesverband in der seit 1967 laufenden Debatte zur Universitätsreform zu positionieren. Die dabei erarbeiteten Ergebnisse und Beschlüsse wurden von mir in mehreren Grundsatzpapieren zusammengefasst.<sup>8</sup> Wenn ich diese Papiere heute wieder in die Hand nehme, dann finde ich es bemerkenswert, mit welcher Klarheit wir damals die Fallstricke der technokratischen Hochschulreform erkannt und eine – in meinen Augen auch heute noch – interessante rätendemokratische Alternativkonzeption erarbeitet haben.

---

<sup>7</sup> Siehe die Beiträge „Die Studentenbewegung im Uni-Krankenhaus 1967 bis 1970“, „Der linke Historikerzirkel 1967-1970“ und zusammen mit Angelika Ebbinghaus „Arie Goral-Sternheim und die Studentenbewegung“ auf dieser Website.

<sup>8</sup> Einige Papiere befinden sich im HIS-Archiv, Studentenbewegung Hamburg.

Im Mai 1968 wurde ich auf dem Nachhauseweg von einer – wie häufig unangemeldeten – Demonstration in der Innenstadt von einem Greiftrupp der Polizei überfallen, einem Haftrichter vorgeführt und ins Untersuchungsgefängnis gesteckt. Dies war mein erster Knastaufenthalt – es sollte nicht der letzte bleiben. Bei mir hat er einen tiefen Eindruck hinterlassen. Aber der Haftgrund – ‚Verletzung der Bannmeile‘ – war lächerlich. Auf Betreiben meines Anwalts Kurt Groenewold wurde ich nach einem Tag wieder auf freien Fuß gesetzt. Doch die Staatsanwaltschaft intervenierte sofort, und einen weiteren Tag später erneuerte die Berufungsinstanz den Haftbefehl. Daraufhin bestätigte mir Kurt, dass offensichtlich mehr im Spiel war. Entweder verfügten die Verfolgungsbehörden über weitere Gründe und würden im Fall einer neuerlichen Verhaftung entsprechend nachlegen. Dafür sprach vor allem die Tatsache, dass mich wenige Tage zuvor der Justiziar des Springer-Konzerns als ‚Hauptträdelsführer‘ der Osterblockade namhaft gemacht und ein zivilrechtliches Verfahren zur Eintreibung einer ‚Entschädigung‘ im Umfang von 100.000 DM angekündigt hatte.<sup>9</sup> Oder aber die Justiz beabsichtigte, mich unter den fadenscheinigsten Vorwänden so lange wie möglich aus dem Verkehr zu ziehen.

Nach vielen Diskussionen mit Freund\*innen und Genoss\*innen und langem Nachdenken entschloss ich mich, mich nicht zu stellen und stattdessen unterzutauchen. Soweit ich mich heute noch erinnere, waren mehrere Gründe dafür maßgeblich. Am Anfang stand sicher erst einmal ein antiautoritärer Impuls: Ein Haftbefehl wegen Verletzung der Bannmeile ist lächerlich und dem beuge ich mich nicht. So dachten damals viele von uns. Zudem sollte Ende Mai die Notstandsverfassung vom Bundestag verabschiedet werden, und die Kampagne dagegen lief auf Hochtouren. Diese Mobilisierung wollte ich nicht durch eine Solidaritätskampagne zugunsten meiner Freilassung stören. Aber auch in einem solchen Fall war meine baldige Freilassung ungewiss, und damit würden die vielfältigen Kontakte und Netzwerke im norddeutschen Raum, an denen ich inzwischen mitgesponnen hatte, beeinträchtigt. Diese Sorge bezog sich insbesondere auf die Fluchtroute der GlI nach Skandinavien, da ihr Aufbau zu

---

<sup>9</sup> Damals vertrat mich Heinrich Senfft als Anwalt gegen Springer. Ich blieb ihm über Jahrzehnte verbunden.

diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen war (*Fluchtroute*).<sup>10</sup> Hinzu kam noch eine ganz andere Überlegung. Trotz der zunehmenden Hektik der Aktivitäten und der wachsenden Bedeutung der Katalysator-Funktion des SDS für die Entwicklung der außerparlamentarischen Bewegung war ich davon überzeugt, dass sie eine programmatische Perspektive benötigte. Sie sollte die verschiedenen Handlungsfelder bündeln und den Aktivist\*innen einen Kompass in die Hand geben, der den Aufbruch – der Schüler\*innen, Lehrlinge, Jungarbeiter, Fachschüler, Studierenden und des wissenschaftlichen Nachwuchses – auf ein gemeinsames Ziel hin orientierte. Dabei spielten für mich vor allem die Erfahrungen eine Rolle, die ich im Frühjahr 1968 bei der von Hamburg ausgegangenen Streikbewegung der Technik- und Ingenieurschüler gesammelt hatte (*Zentrale Kampagnen*).<sup>11</sup> Damals setzte ich mich intensiv mit den Marxschen ‚Grundrissen‘ und dem Problem auseinander, inwieweit der ‚general intellect‘ der arbeitenden Klassen langfristig als ein entscheidender Antagonist der kapitalistischen Dynamik wirken könnte. Diese Frage trieb mich damals um. Da sich aber die bundesrepublikanischen Gefängnisse schon damals nur sehr bedingt als alternative Akademien für revolutionäre Theoriebildung eigneten, und da ich auch einen Rest von nicht überwachter Kommunikation mit meiner Lebenspartnerin, meinen Freunden und den SDS-Genoss\*innen bewahren wollte, entschloss ich mich zum Untertauchen.

Außerdem waren die Voraussetzungen für einen solchen Schritt gar nicht so schlecht. Im Mai 1968 war ich im Bereich der politischen Publizistik kein unbeschriebenes Blatt mehr. In mehreren Gazetten der institutionellen und außerparlamentarischen Linken hatte ich Aufsätze zu speziellen Aspekten der westdeutschen Notstandsplanungen veröffentlicht (Werkschutz, Bundeswehr, Schubladengesetze usw.). Zusammen mit dem Historiker Giovanni Zamboni edierte ich eine Schriftenreihe über ‚Theorie und Praxis der Revolution‘.<sup>12</sup> Zudem waren wir beide anlässlich der damaligen Richtungskämpfe um das Magazin konkret zeitweilig als Chefredakteure im Gespräch. Ich konnte also mit einiger Berechtigung davon ausgehen, dass ich im Fall des Untertauchens Wohnmöglichkeiten in ausreichender

---

<sup>10</sup> Siehe Anm. 5.

<sup>11</sup> Siehe Anm. 3.

<sup>12</sup> Jacek Kuron und Karel Modzelweski, Offener Brief an die Polnische Vereinigte Arbeiter, Hamburg 1968; Che Guevara, Der Partisanenkrieg, Hamburg 1968.

Distanz zu den SDS-Wohngemeinschaften, die eventuell polizeilich überwacht wurden, finden würde. Allerdings musste ich eine gerade im Bereich der Medizin begonnene experimentelle Promotionsarbeit abbrechen.

Diese Vorannahmen bestätigten sich im Großen und Ganzen. In den ersten Monaten war der Fahndungsdruck erheblich. Es schien deshalb sinnvoll, die Hemmschwelle für einen Zugriff möglichst hoch zu hängen. Dies gelang dadurch, dass ich in dieser ersten Phase Zuflucht bei einem knappen Dutzend prominenter Publizisten, Verlagsgeschäftsführer und Journalisten aus dem linksbürgerlichen Milieu fand, deren Wohnungen ich im zwei- bis dreiwöchigen Turnus wechselte. In dieser Zeit der erzwungenen Muße begann ich mit einem Quellen- und Literaturstudium über die Frage, mit welchen Zielen und auf welche Weise das in der Transatlantikregion verankerte BRD-Kapital begonnen hatte, sich Bildung und Wissenschaft mitsamt den in diesen Sektoren Tätigen seiner Verwertungslogik zu unterwerfen. Nachdem ich mich in die theoretischen Fragen eingearbeitet hatte, entschied ich mich, die historische Analyse auf die Fallbeispiele Nukleartechnologie / Atomwirtschaft und Kybernetik zu fokussieren. Dazu war das Studium umfangreicher Literatur und zahlreicher Fachzeitschriften erforderlich. Sie wurden mir manchmal auf abenteuerlichen Umwegen von den Mitbewohner\*innen der Wohngemeinschaft Heiligstraße, darunter Michael Luhn, Folker Malin und Angelika besorgt. Dafür war ich ihnen sehr dankbar. Bei der Erinnerung an diese ‚Zuträgerdienste‘ habe ich heute gemischte Gefühle und frage mich, ob ich durch meine besondere Situation nicht zu viel Aufmerksamkeit beansprucht habe. Dieses Gefühl wird noch dadurch verstärkt, dass das in dieser Zeit entstandene mehrere hundert Seiten umfassende Manuskript verschollen ist.<sup>13</sup> Erhalten geblieben sind nur die daraus abgeleiteten Thesenpapiere, in denen ich 1969/70 versuchte, meine Theorie der ‚dritten Etappe der realen Subsumtion‘ (also der Unterwerfung von Bildung und Wissenschaft unter das Kapital und der sich daraus ergebenden Umschichtungen innerhalb der arbeitenden Klassen) in die inzwischen im SDS voll entbrannte ‚Organisationsdebatte‘ einzubringen.<sup>14</sup> Einen etwas größeren Auszug daraus habe ich dann Ende 1970 in

---

<sup>13</sup> Es wurde noch Ende der 1970er Jahre von der Redaktion der Zeitschrift Autonomie bei der Vorbereitung eines Heft über die Atomwirtschaft benutzt. Danach ist es verschwunden. Vielleicht taucht es ja auf irgendeinem Dachboden noch einmal auf.

<sup>14</sup> ZAS / Unilife, Nr. 8, 22.6.; Nr. 9, 10.7.69 und Nr. 10, 22.10.1969. Es befindet sich auch als Dokument auf dieser Website und im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS-Archiv).

dem gemeinsam mit dem Ingenieur Eckhard Kanzow verfassten Buch ‚Unwissen als Ohnmacht‘ veröffentlicht.<sup>15</sup>

Auch in der Folgezeit bildete die Arbeit an diesem Projekt meine Hauptbeschäftigung im ‚Untergrund‘. Aber nach etwa einem halben Jahr ließ ich es nicht mehr dabei bewenden. Ich fand nun bei Menschen Unterschlupf, die zwar nicht zum engeren SDS-Umfeld gehörten, aber in der Außerparlamentarischen Opposition aktiv waren: Lehrerinnen und Lehrer, Schauspieler, Grafiker, Hochschulmediziner, Pastoren und zuletzt auch Medizinstudierende. Um die dadurch gesenkte Hemmschwelle für einen polizeilichen Zugriff zu kompensieren, legten wir in periodischen Abständen falsche Spuren. Unter diesen Voraussetzungen erweiterte ich dann nach und nach meinen Aktionsradius. Ich bewegte mich wieder in den norddeutschen Kommunikationsnetzen, insbesondere zur Stabilisierung der GI-Nordroute. Hin und wieder trat ich als Redner unter dem Schutz des Arbeitskreises ‚Technik‘ und anderer SDS-Mitglieder bei Demonstrationen oder Veranstaltungen im Audimax auf, wobei ich einmal neben dem als Podiumsteilnehmer geladenen Innensenator Platz nahm. Das führte – wie man sich denken kann – zu großem Gelächter im Saal. Bisher habe ich mir noch nicht die Mühe gemacht, die damals gegen mich angelegten Fahndungs- und Ermittlungsakten im Hamburger Staatsarchiv zu lesen. Und weil ich dies auch für die Zukunft nicht beabsichtige, muss die Frage offenbleiben, ob der Polizeisenator und sein durchaus intelligenter regionaler Geheimdienstchef Horchem zumindest teilweise über meine Schlupflöcher informiert waren, aber es für politisch vorteilhafter hielten, mich in meiner selbst auferlegten Aktivitätsbeschränkung unbehelligt zu lassen.

Wie dem auch sei: Rückblickend ist mir klar, dass ich meine ‚Dr. Kimbel auf der Flucht‘- Situation letztlich überzogen habe. Schon seit der gescheiterten 23. SDS-Delegiertenkonferenz vom September und November 1968 läuteten bei mir die Alarmglocken. Ausgerechnet die dominierenden SDS-Gruppen in Westberlin und Frankfurt propagierten auf einmal eine zentralistische Reorganisation des SDS mit einer Art Politbüro und weisungsbefugten ‚Reisekadern‘. Der Hamburger

---

<sup>15</sup> Karl Heinz Roth und Eckhard Kanzow, Unwissen als Ohnmacht. Zum Wechselverhältnis von Kapital und Wissenschaft. Voltaire Handbuch 10 / 11, Berlin 1970.

Landesverband hielt mit einem basisdemokratisch orientierten Rätekonzept dagegen, konnte sich aber nicht durchsetzen. Eine andere Problematik war die Herausforderung der Männer-Dominanz im SDS durch die aufkommende Frauenbewegung. Die männliche Führungsriege reagierte darauf wenig souverän – nämlich mit ‚Nichtbefassung‘. Vielleicht war dies tatsächlich der erste und entscheidende Schritt zur Selbstauflösung, der zudem durch den unsäglich sexistischen Kommentar ausgerechnet eines Hamburger SDS-Delegierten forciert wurde.<sup>16</sup> An dieser entscheidenden Delegiertenkonferenz hatte ich wegen meines ‚Untertauchens‘ nicht teilgenommen, sodass mir die exemplarische Bedeutung dieser Kontroverse erst im Nachhinein bewusst wurde. Aber die Auseinandersetzungen darüber mit Angelika sind schon damals nicht ganz spurlos an mir vorbeigegangen.

Durch meines Erachtens inadäquate organisatorische Weichenstellungen und den Exodus der ersten Frauengruppen begann die Selbstzerstörung des SDS. Nun witterte auch die Traditionsinke ihre Chance. Sie verfügte über bessere organisatorische Erfahrungen und Fähigkeiten als die Antiautoritären und versuchte schrittweise der außerparlamentarischen Bewegung Korsettstangen zu verpassen, während sie den Aufbruch der Frauen kurzerhand zum ‚Nebenwiderspruch‘ erklärte. Nach dem endgültigen Scheitern der Zentralisationsversuche schritt der antiautoritäre Mehrheitsflügel des SDS schließlich zur Tat und machte Tabula Rasa. Im August 1969 liquidierte er zunächst den in Bonn ansässigen Verband Deutscher Studentenschaften (VDS), im Frühjahr 1970 folgte die Selbstauflösung des SDS-Bundesvorstands. Damit machte die SDS-Mehrheit erst einmal selbst alle Hoffnungen zunichte, dass aus den im Verlauf der Revolte entstandenen Selbstorganisationen der Schüler, Lehrlinge, Ingenieurschüler und Studierenden eine an gemeinsamen Zielen orientierte Sozialbewegung entstehen könnte und eine Alternative zu der durch die NS-Diktatur, den Stalinismus und die Frontstellungen des Kalten Kriegs paralyisierte Arbeiterbewegung darstellen könnte.

---

<sup>16</sup> Reinhold Oberlercher.



Diese Entwicklung sah ich seit dem Frühjahr 1969 kommen, auch wenn sie zunächst durch den fulminanten Semesterstreik der westdeutschen und Westberliner Ingenieurstudenten sowie den Institutsbesetzungen an zahlreichen Universitäten überlagert wurde. Im Sommer 1969 begann ich im Rahmen des Hamburger SDS für meine Alternativkonzeption zu werben, wurde dabei jedoch von einer deutlichen Mehrheit ausgebremst.<sup>17</sup> Im Januar 1970 lancierte ich schließlich ein sorgfältig vorbereitetes regionales Schulungsseminar, um die konzeptionellen Grundlagen meiner Vorschläge zum Aufbau einer politischen Alternative zu vermitteln. Auch dieser Versuch scheiterte. Ich hatte mich aufgrund meiner langen Abwesenheit wohl zu weit aus dem Alltag und den konkreten Lernprozessen der SDS-Genossen\*innen entfernt. Die zum Teil entschiedene Abfuhr, die meinen Vorschlägen durch die zum Seminar angereisten Mitglieder des SDS-Bundesvorstands zuteilwurde, tat ein Übriges, um mir in meinem Hamburger Praxisumfeld die Vertrauensgrundlage zu entziehen.

Somit endeten die Jahre des Aufbruchs für mich mit einer herben Niederlage. Als sich im Herbst 1969 die Heinemann-Amnestie abzeichnete, tauchte ich wieder auf und stellte mich. Die gegen mich laufenden Ermittlungsverfahren wurden eingestellt. Daraufhin entschloss ich mich, das Medizinstudium möglichst schnell abzuschließen. Im Winter 1969/70 meldeten sich aus der Basisgruppe Medizin mehrere Prüfungsgruppen mit jeweils vier Teilnehmer\*innen zum Examen an (UKE).<sup>18</sup> In einer dieser Gruppen bereitete ich mich auf den Prüfungsmarathon vor. Während der durchgängig mündlich abgehaltenen Examina unterstützten wir uns gegenseitig. Wir erschienen in der damals üblichen Szene-Kleidung, ohne schwarzen Anzug und Krawatte bzw. Kostüm. Die meisten Gruppen von uns waren bestens auf die Prüfungen vorbereitet. Nicht wenige von uns waren auf dem Eppendorfer Campus durchaus bekannt, und in einem Rundschreiben der Fakultät waren wir als linke Studierende und ‚rote Socken‘ den Prüfern avisiert worden. Sicher erwarteten uns einige Prüfer mit gemischten Gefühlen, andere bemühten sich um eine betont sachliche Atmosphäre und hielten sich peinlich genau an die Prüfungsordnung. Ein

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu die ausführliche Dokumentation in der Chronik auf dieser Website.

<sup>18</sup> Siehe Anm. 6.

Lehrstuhlinhaber, erinnere ich, verhielt sich uns gegenüber offen feindlich und versuchte unsere Noten zu drücken, soweit es eben ging. Dieser Prüfer wurde später von uns als Teilnehmer eines Chemiewaffen-Projekts der Bundeswehr geoutet. Manchmal wagten wir sogar kritische Themen des Fachs anzuschneiden, wie beispielsweise die Kommerzialisierung der Pharmakologie, und manche Prüfer ließen sich sogar auf derartige Diskussionen ein.

Diese lange und intensive Prüfungszeit hat uns miteinander verbunden. Wir haben eine praktische Solidarität erlebt, die es leichter machte, mit unserer politischen Niederlage umzugehen und die Hoffnung zu schöpfen, dass wir noch nicht verloren hatten. Das ‚rote Jahrzehnt‘ hatte begonnen, wenn auch unter den denkbar schlechtesten Startbedingungen. Dennoch waren die Lernprozesse der letzten Jahre nicht ganz vergebens gewesen. Dies zeigte sich auch im Herbst 1970, als das Dritte Welt-Referat des AStA zusammen mit der aus dem SDS hervorgegangenen Trikont-Gruppe eine Untersuchung über die neokolonialistischen Sonderforschungsbereiche der Hamburger Universität begann. Ein Jahr zuvor hatten Aktivisten eine bei Blohm & Voß für den portugiesischen Kolonialkrieg gebaute Korvette schwer beschädigt und einsatzunfähig gemacht.<sup>19</sup>

Im Herbst 1970 nahm ich an einer weiteren internationalen Solidaritätsaktion teil. Mehrere Hamburger Jungmediziner reisten in den Libanon und nach Jordanien, um in palästinensischen Flüchtlingslagern medizinische Hilfe zu leisten (*Septemberreise*).<sup>20</sup> Die Solidarität und das gegenseitige Vertrauen in der Gruppe halfen uns auch hier über manche schwierige Situationen hinweg. Damals bekamen wir erstmals Einblicke in die Problemlagen und Sackgassen der nationalen Befreiungsbewegungen, die in unseren politischen Kreisen damals kaum jemand zu hinterfragen wagte.

Damit war die Studentenbewegung für mich definitiv zu Ende gegangen.

---

<sup>19</sup> Siehe dazu auch den Bericht über diese Aktion auf dieser Website.

<sup>20</sup> Siehe den Beitrag „Septemberreise. Medizinische Hilfe in palästinensischen Flüchtlingslagern nach dem Schwarzen September“, auf dieser Website.